

Zoologische Miscellen.

IX.

Von

Georg Ritter von Frauenfeld.

Vorgelegt in der Sitzung vom 6. Juni 1866.

1.

Die orientalische Manna Tihal und ein Auswuchs auf der persischen Buzgendsche.

Herr Dr. Polak, früher Leibarzt des Schah von Persien, hat mir aus Konstantinopel eine im Orient gebräuchliche geringe Sorte von Manna geschickt, von der er mir schon früher eine Probe mittheilte, die ich damals gleich, ihrer äusseren Erscheinung nach, für das Secret einer Pflanze, welches irgend einem Insekte, wahrscheinlich einem Käfer zum Aufenthalt und zur Verwandlung diene, erklärte. Diese neuerliche Sendung bestätigte insoferne meine Ansicht, als sich in 3 der Knollen wirklich das Insekt vorfand, und zwar, in einem eine ganz verschrumpfte Larve, in den 2 andern der vollends ausgebildete Käfer, wovon der eine so vollkommen erhalten war, dass dessen Bestimmung als *Larinus maculatus* Falderm. möglich war. Ich weiss nicht, ob die Lebensweise desselben bekannt ist; in Chapuis und Candeze Catalog der Käferlarven findet sie sich nicht. Die Larve, die ich aufweichte und untersuchte, scheint ganz mit den von mir gezogenen Arten dieser Käfergattung übereinzustimmen. Ob die Larve schon in der ersten Zeit ihres Lebens in einer solchen Hülle lebt, oder erst zur Zeit der Verpuppung dieselbe bildet, müssen spätere Untersuchungen ergeben.

Hr. Dr. Polak war so gütig mir folgende Notiz darüber zu senden: „Diese Mannaart, persisch: *Schikere tihal*, arabisch: *Schiker tighal* genannt, ist nach der persischen Pharmakopöe *Tuhfet el mumenin* die Hülle eines Thierchens, der Fliege ähnlich, welche an den Stacheln der Enzerutpflanze wie der Seidenwurm aus Schleim sein Haus webt und darauf stirbt. Es ist länglich rund weisslich und süß. Est emolliens et leniens acrimoniorum et ardoris humorum utile contra ranudinem et siccitatem pectoris et tussim. Nach einer chemischen Untersuchung in Paris findet sich darin ein Mannit *Tihalin*. Es kommt auf einer Echinopsart häufig in Persien und der Türkei vor und wird das meiste von Bagdad gebracht.“

In Betreff der Enzerutpflanze bemerkt Hr. Dr. Pollak, dass diess ein Irrthum. Enzerut heisst in Persien die *Sarcocolla*, welcher von einer *Penacee* gewonnen wird.

Die Hülle selbst ist walzig oval, 20–22mm. lang, 13–15mm. dick, von aussen körnig knotig, schmutzig weiss, fest, hart wie vertrockneter Tragantteig, hie und da mit den Dornen und Blattresten der Pflanze verunreinigt, sonst jedoch ohne Spur von Pflanzengewebe in der Masse selbst. Die Stelle, wo diese Hülle, wahrscheinlich an einem Stengel, dem Eindrucke nach von 4–5mm. Durchmesser aufsitzt, ist offen, und man sieht durch diese 10mm. lange schmale Oeffnung in die geräumige Puppenkammer, die ziemlich glatt ist.

Wie oben bemerkt, sind mir die Lebensverhältnisse dieser Art, deren Puppencocon unzweifelhaft aussen an der Pflanze sich befindet, nicht bekannt. Was jedoch die Larinusarten: *jaceae* Fbr., *carlinae* Ol., *turbinator* Schh., die ich gezogen habe, betrifft, so fand ich sie stets im Anthodium mehrerer Distelarten, wo sie nach Zerstörung des dickeren Pflanzengewebes und der Samen daselbst, von den zerstörten Resten der Umgebung zur Verpuppung eine nicht gar feste Hülle zusammenleimen.

Chapuis und Candeze in dem angeführten Catalog geben für *L. maculosus* Bess. und *maurus* Ol. nach Jacquelin-Duval gleichfalls den Blütenboden von Compositen als Aufenthalt der Larven an und fügen bei: „A l'époque de la première transformation, la larve se construit une coque brunâtre, assez resistente, et formée probablement de fibrilles végétales agglutinées par le produit d'une sécretion.“

Es ist hier nicht ganz klar, ob dieser Cocon gleich wie bei den von mir gezogenen an Ort und Stelle des Larvenaufenthaltes im Fruchtboden gebildet wird, oder ob er überhaupt lose und abgesondert ist. Die von mir beobachteten sind keineswegs frei, und selbst der in *Carlina vulgaris* von *Larinus carlinae* Ol. gebildete, am meisten abgesonderte, würde sich nur schwer unverletzt auslösen lassen. Die orientalische Art dürfte meiner Ansicht nach als Larve gleichfalls im Innern ihrer Nahrungspflanze leben und erst zur Verwandlung nach aussen gehen, wo sich durch

den Saftfluss der Verletzung dieses Handelsproduct als Hülle für die Puppe bildet.

Hr. Dr. Pollak hat mir zugleich ein Stück eines Auswuchses mit dem persischen Namen *Buzgendsche* bezeichnet, als von einer *Terebinthus muticus* (?) stammend übergeben. Es hat die Form einer halben Haselnusschale, deren Wand 1,5mm. dick ist, und dessen Anwachsstelle sich erhalten findet. Es lässt sich aus demselben vollständig die Ueberzeugung gewinnen, dass dieser Auswuchs mit einem im Handel vorkommenden Färbemittel aus China, das gleichfalls von einer Terebinthacee stammt, und das Produkt einer Blattlaus ist, äusserst nahe verwandt, vielleicht identisch sein dürfte. Die chinesische Pflanzenmissbildung, die wie ich glaube auf *Pistacia chinensis* Bunge wächst, ist an Grösse wie an Gestalt sehr veränderlich, und ich habe von ähnlichen kleinern rundlichen bis 3, 4 Zoll lange aufgeblasene fast geweihartig mit mehreren Endsprossen versehene Formen gesehen; und es dürfte der Analogie nach vorausgesetzt werden, dass auch bei dem persischen Erzeugniss solche Verschiedenheit sich findet. Sie kommen übrigens auch mit den bekannten europäischen, ebenfalls von einer Chermesart erzeugten Blasen auf *Pistacia terebinthus* L. und *lentiscus* L., die ich selbst in Dalmatien sammelte, ziemlich überein. Bei diesen fand ich nicht nur die an Zweigen sitzenden Blasen, sondern auch häufig die Fiederblättchen von der Deformation ergriffen und taschenförmig für den Aufenthalt der zahlreichen Bewohner umgebildet. Auch diese europäischen Gebilde zeigen nach dem Trocknen, wenn auch nicht in solcher Fülle, eine harzige spröde Beschaffenheit, in der sich fast kaum mehr ein Pflanzengewebe unterscheiden lässt, ganz im Gegensatz zu den von *Chermes bursarius* L. auf Pappeln und von *Chermes ulmi* Deg. auf Ulmen erzeugten ähnlichen Missbildungen, die weniger fleischig kaum harzige Substanz enthalten.

Sowohl die chinesische als diese persische Missbildung wie auch ihre Verwendung waren schon Reaumur bekannt, der dieselbe mit dem auch in Frankreich auf der Pistazie vorkommenden Auswuchs für identisch hält. Er sagt im 3. Bande seiner *Mémoires pour servir à l'histoire des insectes*, nachdem er die in Frankreich vorkommende Missbildung auf *Terebinthus* erläutert, pag. 306 hierüber folgendes:

— „Les Turcs font entrer dans la composition de leurs teintures rouges une espèce de galles qu' ils nomment *bazgendges*, dont M. Savary n' a pas oublié de faire mention dans son excellent Dictionnaire du Commerce; il dit que les Turcs mêlent les *bazgendges* à la cochenille et au tartre pour faire une partie de leur écarlate; il ajoute que ce fruit est rare et cher en France, ce qui fait qu' on ne s' en sert point. M. Granger, qui n' a d' autre objet que de

rendre ses laborieux voyages, utiles à tous les genres de connoissances, écrivit de Seyde à M. du Fay, le 22. Janvier 1736, qu'il avoit fait tendre tous ses yeux, à Damas, de la soye en cramoisi. Dans cette lettre, où il décrit exactement toutes les manipulations, qu'il a vû pratiquer, il rapporte, que, pour donner la couleur, on employe deux onces de *baizonges* en poudre pour chaque once de cochenille. Ces *baizonges*, qui sont les *bazgendges*, croissent sur certains arbres de Syrie. S'il n'y a que la rareté et la cherté qui nous empêchent d'en faire usage, comme l'a pensé M. Savary avec beaucoup de vraisemblance, peut-être serions-nous en état, du moins avec le temps, de faire chez nous des récoltes de ces sortes de galles. Nous trouverions en Provence et nous pourrions y faire multiplier des arbres à mouches, ou des térébinthes tels que ceux de la terre de M. le Comte de Suze; et j'ai tout lieu de croire que leurs galles sont les mêmes, que les *bazgendges*, ou qu'elles sont équivalentes. Je n'ai apperçu aucune différence sensible entre les galles desséchées que M. Granger a envoyées, et les galles desséchées des térébinthes de M. le Comte de Suze. Les unes et les autres ont la même consistance; quoique dures, elles sont cassantes; elles ont la même odeur de térébinthine, et elles paroissent également chargées de cette résine. En un mot, les *bazgendges* de Syrie paroissent être nos vessies du térébinthes, et servent sans doute de même de logemens aux pucerons. Ces insectes ne sont donc pas en tout pays des insectes purement nuisibles, puisqu'ils procurent une drogue utile aux teintures.

Au reste, ce n'est pas seulement en Syrie qu'on doit cette drogue aux pucerons, et qu'on y en fait usage. On reçut à Paris, il y a plusieurs années, des vessies qui furent envoyées de la Chine pour une des matières qui y sont employées aux teintures. M. Geoffroy m'a remis de ces vessies, qui m'ont paru de même nature, que les *bazgendges* de Syrie, et que les vessies du térébinthe. Quand nous saurons tirer parti des productions dues aux pucerons, ces insectes travailleront utilement pour nous, comme ils travaillent pour d'autres peuples." —

Es kann nicht der mindeste Zweifel sein, dass diese *Bazgendges* unsere Buzgendsche ist. Eine andere Frage ist, ob das Thier unserer Pistazie, die Linné'sche *Aphis pistaciae lentisci* dasselbe Insekt ist, welches den chinesischen und persischen Auswuchs erzeugt. Ich habe nach der emsigsten Untersuchung keinen Erzeuger derselben mehr in den Gallen aufzufinden vermocht. Auch wüsste ich nicht, dass mit dem europäischen Erzeugniss irgend ein Versuch behufs der Färberei gemacht worden wäre, und kann nur nach äusserer Vergleichung bemerken, dass sie mir nicht vollkommen übereinstimmend erscheinen.

Ich füge hier noch bei, dass in dem Garten der Wiener Flora des obern Belvedere ein Exemplar von *Pistacia lentiscus* L. gepflanzt ist, an welchem sich der von jenem *Chermes* erzeugte Auswuchs alljährlich findet, dass daher, wenn eine nördliche Verbreitung des Insekts stattfindet, ebenso auch die südliche angenommen werden darf, während eine in gleicher Breite unbegrenzt nach Osten reichende Ausbreitung unserer Fauna längst schon nachgewiesen ist, sonach eine allfällige Verschiedenheit des Erzeugnisses vielleicht speciell der Pflanze zukommen dürfte.

Es ist, so wie die durch Insekten verursachten Pflanzenverbildungen der Tropen und der südlichen Hemisphäre, die ich auf meinen Reisen dort eben so zahlreich wie bei uns fand, noch gar nicht beachtet sind, unsere Kenntniss namentlich der blattlausartigen Thiere jener Gegenden ein noch ganz unbebautes Feld. Die meisten derselben sind Urheber von ähnlichen, oft sehr bemerkenswerthen Auswüchsen, und ich will aus der Menge solcher Gebilde, die ich während der Reise mit der *Novara* sammelte, nur eines hier noch berühren, welches ich als eine in Indien gleichfalls arzneilich verwendete Drogue in Madras erhielt. Sie ist unzweifelhaft ebenfalls das Erzeugniss eines Aphiden, das sich auf *Terminalia Chebula* Rxb. findet. Dessen äussere Form kommt mit den Chermesblasen auf unseren Ulmen überein, nur mit viel breiterer Basis; die Wandung selbst ist jedoch so hart, fest und harzig, wie die Missbildung der Terebinthen. Den Bewohner konnte ich nicht ermitteln, indem die Blasen sämmtlich von denselben verlassen waren.

Nachträgliche Bemerkung. Ich erhielt später noch einige Exemplare des persischen Buzgendsche, die an Grösse wenig verschieden, nur eine mehr rundliche oder ovale, zugespitzte Form zeigen und möglicherweise dieses Gebilde nicht jene Grösse erreicht, in welcher der chinesische Auswuchs nicht selten vorkommt.

2.

Die religiösen Gebräuche der Dayaker.

Nach Mittheilungen von Rev. Dr. W. Lobscheid.

Ausser den in voriger Versammlung mitgetheilten Nachrichten über Formosa fanden sich in den mir von Dr. Lobscheid gesandten Schriften auch Notizen über diesen Stamm, dessen Gebiet, das vor ihm noch von keinem Europäer betreten ward, unsere berühmte Landsmännin Ida Pfeiffer ganz allein durchwanderte.

Die unerschrockene Reisende erwähnt in ihrer Schilderung anfangs, dass ihrer Meinung nach jene Eingebornen Borneo's an nichts glauben, und weder Götzen noch Priester haben. Erst später bemerkt sie, dass

nach Temmingk ein Gott *djath* die Oberwelt, *sangjang* die Unterwelt regieren soll (wir werden später diese Namen nur in anderer Vertheilung wiederfinden). Sie hätten nach ihm menschliche Gestalt, seien jedoch unsichtbar und man opfere ihnen. Nach anderen haben sie eine Menge guter und böser Geister, darunter *budjang-brani* der böseste. Ida Pfeifer fügt hinzu: Sie könne das weder bestätigen noch verneinen, gewiss sei nur, dass bei den Stämmen, die sie besucht, sie weder Tempel noch Götzenbilder, noch Priester oder Opfer wahrgenommen.

Ich glaubte daher nachstehende Mittheilung als Ergänzung der von dieser merkwürdigen Frau ebenso wahr als einfach gesammelten Beobachtungen geben zu sollen.

Die Dayaker haben keinerlei Art öffentlicher Gottesverehrung, keine hiezu bestimmte geheiligte Orte, Haine oder Tempel. Ihre Begriffe von einer anderen Welt sind unbestimmt und verworren. Sie glauben jedoch an gute und böse Geister, und zwar haben sie zweierlei Classen guter Geister, jene der Oberwelt *sengiang* genannt, und der Unterwelt *djata*, von denen die ersten die Berge, Seen, Thäler etc. beherrschen, deren Gebiet durch die verschiedenen Flüsse begrenzt ist, die ihr Land untertheilen.

Das Oberhaupt aller guten und bösen Geister ist *hatalla*. Er beherrscht alles und thut, was ihm beliebt. Die ganze Welt ist ihm unterthänig und muss seinen Befehlen gehorchen. Er wohnt in *beekit ngantong-gandang*, d. i. auf dem schwimmenden, stets umher schwebenden grossen Berge, der an einem breiten herrlichen Flusse liegt.

Hatalla ist *tonggal*, das heisst: einzig; doch besitzt er ein Weib, das er jedoch verlassen und ein anderes wählen kann, wenn es ihm beliebt. Er hat sieben Töchter und einen Sohn. Die vorzüglichste seiner Töchter ist *padadari*, die Göttin der Weissagung und Weisheit (*betenuny*) vorzüglich von Gelehrten verehrt. *Ombon bulau* ist der Sohn *hatalla's*. Den nächsten Rang nimmt *radja ontong* der König des Glückes ein, auch *radja blawang bulau*, König der Pforte des Goldes genannt. Sein Weib ist *putir sawawa lang langit*. *Radja ontong* ist unermüdlich thätig, seine Hände ruhen nie. Gold, Silber, Geschirre¹⁾, Kupfertrommeln (*bulau, salaka, blang, garanton*), die jeder eifrig wünscht, hat er in Menge zur Verwendung. Allein obschon *radja ontong* unermessliche, ja unerschöpfliche Mengen dieser Schätze besitzt, darf er sie doch nicht willkürlich vertheilen; er muss, ehe er diese kostbaren Dinge an die Bittenden vertheilt, *hatalla's* Erlaubniss nachsuchen, die dieser nur dann gibt, wenn alle Vorbedingnisse sich bei dem Bittsteller finden, was nur höchst selten der Fall ist. *Radja ontong*, von den Glück suchenden Dayakern so sehr überlaufen, erlaubt auch, dass die Gesuche ihm schriftlich überreicht werden, da er nicht in jedem einzelnen Falle *hatalla's* Erlaubniss einholen kann.

Geister dritten Ranges sind: *Tempon-tellon*, *singumang*, *bapapalok*, *tempon-kanarean*, *menjamei*, *radja hantangan*, *sakanak* und *lilang*.

Diese Geister stehen in nächster Beziehung zum Menschen und sind die Lenker ihrer Geschicke. *Tempon-tellon* der Sklaveneigner ist der Hüter des Todes. Am *tiwah*, der Todtenfeier, hat der Priester ihm die Seelen der Verstorbenen zu übergeben, welche sein Sklave *tellon* in dem eisernen Schiffe *benama* nach *lewuliau*, dem Wohnorte der Seelen bringt. Dieser Ort heisst auch *batang tonum kalambungan njaho*, der Fluss über dem Donner, oder *lewukawawohan bulau* die äusserste goldene Grenzstadt.

Der Weg nach *lewuliau* sagt der Priester *Pagandja* von *Palinkau* führt nahe an der Hölle²⁾ vorüber, daher das Schiff von Eisen sein muss; jedes andere würde vom Feuer zerstört, wenn es diese gefährliche Stelle passirt.

Singumang ist sehr mächtig, herrscht über einen sehr grossen District, ist der nächste an *tempon-tellon* und der geachtete unter seinen Collegen, und geniessen diese beiden das meiste Zutrauen. Ein anderer guter Geist von ziemlich gleichem Range wie obige, ist *djarangbawang*, welcher nahe am Meere, am Vorgebirge einer Insel *hudjony panderan* wohnt. Dieser Geist ist ausserordentlich stark (*paham abas*), der Herkules der Dayaker. Alles was Riesenkräfte erfordert, wird durch ihn vollbracht, und obschon *tempon-tellon* und *singumang* gleichfalls ungeheure Kräfte besitzen, so würden sie doch ohne ihn ihre Werke nicht ausführen können.

Die *antang* (*kolong*, grosse Raubvögel) hält man für Geister, obwohl sie nicht *tago* (stich- und kugelfest) sind, und überdiess³⁾ Fleisch und Bein haben. Die Dayaker sind überzeugt, dass ihr rother *antang* (weisse und schwarze sind weniger geachtet) ein guter Profet und auf Reisen ein treuer Führer und Beschützer sei. Er ist nicht so niederer Abkunft als man glauben möchte, wenn man ihn Ratten, Frösche und anderes Gethier, welches von den Vornehmen mit Ekel betrachtet wird, gierig zerfleischen sieht. Sein *tato* (Ahnherr) ist *sambila-tiong*, Sohn des gewaltigen und mächtigen *kakaian*, Häuptlings in früherer Zeit. Dieser *sambila-tiong* hat die bei den Dayakern weitverbreitete Sitte des Kopfabschneidens veranlasst. Die Sage erzählt, dass nach dem Tode seines Vaters die Mutter erklärte, so lange nicht ruhen und sich trösten zu können, bis sie der Leichenfeier den Kopf eines Enthaupteten begeben könne, dessen Geist dem Häuptling als Sklave nach *lewuliau* folgen müsse. Der gehorsame *sambila-tiong* gab dem unnatürlichen Begehren der Mutter nach und verfügte sich eines Morgens mit *lundju* und *mandau* (Speer und kurzem Schwert), etwas gekochtem Reis in einem Pisangblatt versehen, in einen engen einsamen Pass in den benachbarten Bergen, verbarg sich im Dickicht, und erwartete die Annäherung eines mensch-

lichen Wesens. Bald erschien ein Reisender, der den Bach arglos überschritt und dem gefahrdrohenden Orte sich näherte, wo *sambila-tiong* verborgen lauerte. Noch war die Hand des Jünglings rein von Menschenblut und obwohl der Sohn eines Häuptlings, der Macht über Tod und Leben hat, würde er vielleicht im letzten Augenblicke vor dem entsetzlichen Verbrechen zurückgeschreckt sein, da er sanft und gut, gegen die Stimme des Gewissens nicht verhärtet war, wäre nicht der Aberglaube, dieser furchtbare Tyrann der *pagans* stärker gewesen als sein besseres Wesen. Regungslos wartete *sambila-tiong*, bis der Wanderer einige Schritte vorüber war, überfiel ihn plötzlich, stiess den *lundju* so heftig in des unglücklichen Opfers Seite, dass dasselbe zu Boden stürzte und eben so schnell dessen Haupt vom Rumpfe getrennt, vor den Füßen des Mörders lag. Hastig raffte er es auf und floh damit nach Hause, wo seine Mutter ungeduldig seiner harrete. Die Freude des Weibes kannte keine Grenzen. Unverzüglich ging sie an die Vorbereitung zum *tiwah*. Als nach einem Monate diese vollendet, lud sie eine grosse Anzahl Gäste. Und siehe, mitten im Feste, im Augenblicke der höchsten Erregung, als der Kampong von dem Gesange der *bliangs* wiederhalte, als Knall auf Knall der Gewehre die Luft erschütterte, alles jauchzte und sprang, die *olo maga liau* (die Todtenführer) die *sangen* (die Reinigungsgesänge) stets lauter und lauter ertönen liessen, wurde *sambila-tiong* plötzlich in einen *antang* verwandelt; man sah ihn über die Häupter der *bliang* und der *olo maga liau* hinschweben, hinaus ins Freie, in einigen Kreisen den Kampong umschwebend, sich höher und höher erheben, und längs den friedlichen Ufern der *danaus* (Seen) in den Gebirgen verschwinden, von wo sich seine zahlreichen Nachkommen über Borneo und den ganzen indischen Archipel verbreiteten.

Seit jener Zeit war der *antang* ein Gegenstand der Verehrung bei den Dayakern, den sie in allen wichtigen Gelegenheiten anrufen und keine Reise unternehmen, ohne seine Einwilligung zu erbitten. Er erteilt diese durch einen eigens bezeichnenden Flug. Haben sie dieselbe, so wird ihm der Dank dadurch bezeigt, dass sie ihm ein ausgezeichnetes Gastmahl bereiten, wonach sie die Reise beginnen, ganz unbekümmert um die Dinge, die ihnen begegnen mögen, in der festen Ueberzeugung, dass ihr Beschützer sie stets umgibt und ihnen im Augenblicke der Gefahr Hilfe bringt. Wo immer ein Dayaker einen *antang* sieht, betrachtet er ihn als alten Freund und Landsmann, der, obschon in höherem Rang und Würde, doch den innigsten Antheil an dem Schicksale seiner Familie nimmt und in freundlichem treuen Verkehr mit ihm bleibt. Nur in einem Punkte ist der rothe *antang* ihr Gegner, denn er liebt die Hühner leidenschaftlich, die er zu seinem *kalo tanggirán* (sehr hoher Baum) entführt. Wenn sie ihn daher von seinem unnahbaren Wolken Schloss niedersteigen sehen, rennen sie vor das Thor und schreien ihn laut an, diese zu

schonen. Manchmal willfahrt er ihrer Bitte, doch öfter entführt er ganz kaltblütig seinen Raub. Ihn mit Schüssen zu verjagen, würde gottlos erscheinen, einige glauben auch, dass es vergeblich sei, da sie ihn doch für kugelfest halten.

Die Wassergeister *djata* sind so zahlreich als Flüsse und Bäche auf Borneo; ihre Macht ist von grosser Wichtigkeit und ihr Einfluss darf nicht gestört werden, sonst würde die Bevölkerung von Borneo verschwinden, da sie die Kinder bringen. Kinderlose Weiber wenden sich oft an sie, indem sie an stillen abgelegenen Flussufern, wo die *djata* stets bereit sind, die Gaben zu empfangen, ein Schaf oder Büffel opfern, damit ihre demüthige Bitte erhört werde. Ist eine reich genug, das Opfer mit dem schauerlichen Concert der *bliang* zu verherrlichen, so darf sie versichert sein, dass ihre Trauer bald sich in mütterliche Freude verwandelt.

Die Namen einiger Flussgötter sind folgende: der Geist des *pulopetak*-Flusses ist *sultan kunning*, jener des *antasan*-Kanals *radja kudong* und *raden panambahan*, vom *kapuas*-Fluss *andin maling guna*.

Der Etymologie der Namen nach scheinen die *djata* durch die Malayen in Borneo eingeführt zu sein, was noch wahrscheinlicher dadurch wird, dass sie im Innern gänzlich unbekannt sein sollen.

Die höheren bösen Geister. Einer der furchtbarsten ist *radja sial*, Beherrscher des Unglücks, welcher dem *radja ontong* gegenüber, auf der linken Seite des Flusses wohnt, welcher das Gebiet des Glücksgottes begrenzt. *Radja sial* quält die Menschen mit allem erdenklichen Leid, Missgeschick, Krankheit etc., daher die entsetzliche Angst vor ihm und die emsige Sorge, ihn durch Opferung von Schweinen zu versöhnen und günstig zu stimmen.

Ein anderer boshafter Geist ist *kamiak*, der in Gestalt eines Vogels schwangere Frauen ängstigt. Er hält die Kinder an ihrem geheimen Ort so fest, dass sie nicht zur Welt kommen könnten, würde nicht aus Vorsicht für Mutter und Kind ein Opfer von Reis, Schwein und Hühnern in einem kleinen Häuschen an einem Baum nahe an einem Flusse aufgehangen, um sein boshafte Herz zu gewinnen, dass er dem Kinde zu erscheinen erlaube.

Ein dritter übler Geist, der keinen bestimmten Aufenthalt hat, ist *radja hantuen*, Hexenkönig, auch *radja dohong*. Wer mit ihm in Berührung kommt, heisst ebenfalls *hantuen*, behext, verzaubert. Die von diesem Geiste besessenen sind höchst gefährlich.

Wenn das Licht des Tages sich hinter die undurchdringlichen Wälder des Westens zurückgezogen und die Finsterniss ihren Schleier über das Antlitz der Erde gebreitet hat, beginnt *hantuen's* schreckliche Herrschaft. Er begibt sich an einen einsamen Platz, entkleidet sich seines eigenen Leibes, und flieht, blos aus Kopf und Eingeweiden bestehend, wie Windessäuseln über Berge und Thäler, scharrt die Gräber auf und frisst die

Herzen der Todten, oder schleicht in die Schlafgemächer und saugt dem Schlafenden das Blut bis auf den letzten Tropfen aus den Adern, dass nur der todte Leichnam bleibt. Doch wenn der klagende Ruf des Vogels *tantuit* den jungen Morgen verkündet, kehrt der grausame, vom Menschenblute trunkene *hantuen* in seinen kalt gewordenen Körper zurück und mischt sich wieder unter die Menschen, die er wenige Augenblicke vorher so heimtückisch angriff und grausam hinschlachtete.

Es ereignete sich zu Mentangui, dass ein *hantuen* bei seiner nächtlichen blutdürstigen Wanderung beinahe umgekommen wäre. Es war ein junges Weib, die selbst *hantuen* ward. Einmal Nachts wanderte sie längs dem Kapuasflusse, jedoch so weit, dass sie ihren verlassenen Leib vor Sonnenaufgang nicht mehr erreichen konnte. Um von den Sonnenstrahlen nicht überrascht und getödtet zu werden, blieb ihr nichts übrig, als sich in den nächstbesten Ort zu verbergen. Sie flüchtete in ein nahes Haus, wo sie sich in einem Korb verbarg, in welchem eine Henne auf Eiern sass. Das arme Thier war über die ekelhafte Erscheinung so entsetzt, dass es mit lautem Gekreisich entfloh, um sich von dem hässlichen Eindringling zu befreien, der es so unerwartet überfiel. Ein altes Sklavenweib, aufmerksam durch das Gekreisich, näherte sich vorsichtig dem Korb, ward aber starr vor Schrecken, als sie die *hantuen* erblickte. Komm näher, rief diese der Zitternden zu, du kannst mir einen grossen Dienst erweisen, für den ich dich ausserordentlich belohnen will. Lege mich in die *butah* (kleiner Korb) auf deinem Rücken und trage mich in jenes Haus. Du wirst mehrere Menschen daselbst finden, die gewöhnlich *bitjara* daselbst halten. Geh' unerschrocken geradenwegs mitten durchs Haus und das gegenüberliegende Thor, krieche hinter demselben unter die Fenstergardinen und lege mich dort ab. Ich will dir so viel geben, dass du dir deine Freiheit erkaufen kannst. Dieses Anerbieten war zu lockend für die Alte. Sie packte, obwohl zitternd die garstigen Reste in ihre *butah* und eilte in das bezeichnete Haus. Wirklich waren mehrere Menschen daselbst, von denen einige fragten: *kasen ikau?* (wohin willst du). Sie gab jedoch eine kurze ausweichende Antwort und ging schnell an den von der *hantuen* bezeichneten Platz. Sie schloss sorgfältig das Thor, kroch angstvoll hinter die Vorhänge, wo der starre, eiskalte Rumpf der *hantuen* auf einer Matte lag. Grabesluft umwehte sie, und kalter Schweiß trat auf ihre Stirn. Sie legte die *butah* ab und eilte fort, um nichts von der grauevollen Verwandlung zu sehen. Nach einer kurzen Weile ging die *hantuen* wieder im Hause umher, nichts an ihr bemerkbar, als ein etwas bleiches gespenstisches Aussehen. Nächsten Tag war das alte Weib frei ⁴).

Ein anderer vermutheter *hantuen* in neuester Zeit, der solche nächtliche Streifereien schon Jahre lang getrieben haben sollte, kam nicht so gut weg. Unmöglich, ihn auf seinen Wanderungen zu fangen, beschlossen mehrere, seinen blutdürstigen Streifereien ein Ziel zu setzen, und ihn am

hellen Tage zu strafen. An einem grossen Feste, wo die Gäste schon die Wirkung der genossenen starken Getränke zu fühlen begannen, trat der vermuthete *hantuen* ins Haus und gesellte sich sorglos zu ihnen. Kaum hatte er sich niedergelassen, als einer der Gäste ihn dieser Eigenschaft beschuldigte und die ganze Gesellschaft wider ihn aufreizte. Das Wort *hantuen* war das Signal zum Angriff auf den Unglücklichen, mit dessen Blute sie sich befleckten. Einige der Mörder waren noch zu Gouverneur Goldman's Zeit im Gefängniss und waren noch im Jahre 1846 am Leben.

Wer unklugerweise einen Dayak *hantuen* nennt, darf überzeugt sein, dass die Rachsucht nicht eher ruht, bis der Verwegene als Opfer fällt.

Die Dayaker haben eine grosse Zahl von Berg- und Waldgeistern, sämmtlich böse Geister. Jeder Baum ist von einem solchen bewohnt⁵⁾. Einige derselben sind: *idjing nyaring*, der feuerrothes Haar hat, gleich wie Judas; *kriau*, ein Zwerg und durch schlechter Kerl; *pudjut* mit einem verlängerten Kopf; *behutai*, der ohne bestimmte Gestalt dieselbe stets wechselt, und bald als Hund, als Schwein, als Hirsch oder Büffel erscheint. Er ist daher sehr schwer zu erkennen und dieserwegen der gefährlichste aller bösen Geister. Manchmal jagt einer ein Schwein oder einen Hirsch vergeblich, und wenn er dann athemlos und entkräftet niedersinkt, findet er, dass es *behutai* war, der ihn so lange geäfft und den Verwegenen für die hartnäckige Verfolgung gewiss nicht ungestraft lässt.

Vor wenig Jahren ging ein junger Dayaker aus Pulopetak, Namens *kassim* nach *banjer*. Auf dem Rückwege sah er am Ufer des Banjerflusses einen grossen weissen Eber ruhig schlendernd. Kommt, sagte *Kassim* zu seinen Gefährten, wir wollen ihn angreifen und tödten. Der Vorschlag ward freudig angenommen und nachdem sie sich bewaffnet und ihre Prauw angebunden hatten, sprangen sie aus ihrem Boot ins Wasser. *Kassim* erreichte zuerst das Ufer und da der Eber nicht flüchtig ward, gedachte er seinen Kameraden zuvor zu kommen und den Eber zu tödten, ehe sie herankommen. Er schlich denselben an, und in der Hoffnung, ihn mit einem Streich niederzustrecken, stiess er seine Lanze hoherhoben kraftvoll mit beiden Händen nach dem Thiere. Er fehlte ihn und wäre fast niedergestürzt. *Kassim*, nicht entmuthigt, da der Eber sich nur wenig entfernte und den heftigen Angriff blos mit einem Grunzen und mit einem scheelen Seitenblick erwiederte, wiederholte den Stoss, jedoch gleichfalls ohne Erfolg. Auch seinen Gefährten misslang der Angriff. Ermüdet und missvergnügt kehrten sie in ihr Boot zurück, wo sie statt des erhofften Schweinsbratens nur Reis und etwas *sambal* und *blasan* (zerstossene und stinkende Krebse) erwartete. Da es schon dunkel geworden war, so blieben sie zu Nacht daselbst. Doch kaum zur Ruhe gegangen, träumte *Kassim* fürchterlich. Der weisse Eber kam zu ihm mit einem schrecklichen Reiter auf seinem Rücken, der dem zitternden *Kassim*

mit zürnendem drohenden Blick folgende Worte zurief: „Sieh', diess ist mein *hadjaran* (Pferd). Ihr wolltet es tödten, glücklicherweise gelang es nicht, ihr würdet es mit eurem Leben gebüsst haben. Doch nun warne ich euch, eilt fort, sonst kommt ihr nicht ungestraft hinweg.“ Ross und Reiter verschwand und Kassim erwachte entsetzt. Als die Morgenröthe mit ihrem Purpur den Wasserspiegel übergoldete, wollten die Geängsteten die Unglücksstätte verlassen, um in die Mündung des Flusses Lupak zu gelangen. Allein ein rasender Sturm, der ihnen die wuthgepeitschten Wogen heftig entgegentrieb, verhinderte sie, mit ihrem gebrechlichen Fahrzeug fortzukommen, und trotz ihrer Furcht und Angst mussten sie an dem verhängnissvollen Ort ihr Schicksal erwarten. Als es dunkel ward, wurde die Drohung des Reiters auf dem weissen Eber, der nichts anderes als *behutai* selbst war, buchstäblich erfüllt. Kassim's Arme wurden plötzlich von den rasendsten Schmerzen gepeinigt, und er ward unfähig, seine Hände zu regen. In Pulopetak kam er zu Rev. Becker, um Hilfe zu suchen, allein alles blieb vergebens, er erhielt den Gebrauch seiner Hände nicht mehr und musste gefüttert werden wie ein Kind.

Allein obschon *behutai* durch seine Macht, jede beliebige Gestalt anzunehmen um die Menschen zu quälen und zu schädigen, höchst gefährlich ist, so ist er doch bei weitem nicht so entsetzlich, als seine Verbündeten *idjing njaring*, *kriau* und *pudjut*, die ihr Opfer unerwartet überfallen und sich in ihrem Innern einnisten, dass sie plötzlich verrückt werden und verkehrte tolle Dinge treiben. Ein solcher Besessener ist sorgsam zu meiden, besonders wenn er Waffen hat, denn sein Grimm ist unbändig, wenn er erzürnt wird, und seine Stärke ist gewöhnlich ausserordentlich. Der Häuptling Demang Surak von Mentangei und zwei seiner Verwandten wurden vor wenig Jahren von einem solchen Tollen grausam ermordet. Demang hielt *bitjara* in einer zahlreichen Versammlung, deren Theilnehmer rings im Kreise sassen. Der Besessene sass neben Demang und nahm lebhaft Antheil an der Besprechung. Als er einige verweisende Worte von dem Wirthe erhielt, sah er rollenden Blicks umher, riss unerwartet von der nahen Wand einen Speer herab, durchbohrte Demang und noch zwei, ehe es von den Anwesenden verhindert werden konnte. Sie bemächtigten sich endlich des Rasenden, entriessen ihm die Waffe und banden ihn an einen Baum vor des Ermordeten Haus, dessen Weib wüthend über ihn herfiel und nach manchen Grausamkeiten dem Mörder denselben Speer ins Herz stiess, mit dem er ihren Gemahl getödtet hatte.

Die Bäume, welche man von bösen Geistern bewohnt glaubt, heissen *pahewan* (gefeit) und kein Dayaker wird je eine Axt an einen solchen legen. Ein Missionär, der einmal Holz benöthigte und keines aus den Bergen erhalten konnte, beschloss einen Hain anzugreifen, der als *pahewan* galt. Die Bäume waren freies Gut und prachtvolle Stämme. Er

dachte den besten Beweis von der Albernheit dieses Aberglaubens und der Lügen der Priester und *bliang*, die denselben nährten, zu geben, wenn dieselben gefällt würden, und begab sich mit mehreren dieser Heiden an den gefeierten Ort.

Allein weder Geld noch Ueberredung vermochte die zitternden Dayaker zu bewegen, die Bäume zu berühren. Der Missionär musste es selbst thun. Krachend stürzte der Baum zur Erde — kein Geist erschien, nichts was ungewöhnlich gewesen wäre. Allein ihr Aberglaube war keineswegs damit erschüttert. „*ikau olo baputi, ikei olo ngadju*“ (ihr seid ein weisser Mann, wir sind Dayaker) sagten sie achselzuckend, was so viel heisst als: wir dürfen nicht wagen, was ihr thut; und der Sturz sämmtlicher Bäume änderte ihre Meinung nicht.

Resident Andaatje hatte bei einem Besuch zu Pulopatak befohlen, einen grossen Baum, welcher bösen Geistern als Versammlungsort diente, niederzuschlagen. Nichts ereignete sich und mehrere Tage vergingen, ohne eine Folge für dieses Verbrechen. Bald darauf erkrankten jedoch drei aus des *patih* Familie und starben. Die nächste Nacht, als der *patih* zur Ruhe gegangen, erschien ihm *njaring* und erhob die rechte Hand drohend gegen den zitternden Häuptling. Was willst du, rief der *patih*, warum bist du so erzürnt, dass du die Schuldlosen meines Hauses getödtet. Zur Wiedervergeltung, dass ihr jenen Baum, meinen Wohnplatz niedergeschlagen, antwortete der Geist. Nicht ich, sagte der *patih*, der *tuan* Resident und der *tuan pandita* haben es gethan. Der Resident ist fort, erwiderte *njaring*, *pandita* kann ich nicht nahen, noch weiss ich sein Haus, daher strafe ich dich Häuptling für diese Beleidigung. Der erschreckte *patih* nahm nächsten Tags zu den gewöhnlichen Ceremonien seine Zuflucht, den erzürnten Geist zu besänftigen. Ein Gewehr ward abgefeuert, die *bliang* gerufen, Schweine geopfert und grosse Gefässe mit *tuak* (starker Branntwein) mitten im Hause auf eine Matte gestellt und alles mögliche versucht, den bösen Geist zu versöhnen und ferneres Unglück abzuwehren.

Diess geschieht auch von jenen, die unwissentlich ein solches Verbrechen begehen. Bei der Fällung einiger Bäume am Mengkatipflusse wurde ein Arbeiter beim Sturze eines Baumies grässlich verstümmelt und starb. Es musste also ein verzauberter Baum gewesen sein und wurde der Platz auch hinfort als solcher betrachtet. Der Mitgehilfe des Verunglückten musste aber eben solche Opfer bringen, um den Verstorbenen sowohl mit dem erzürnten Geiste wieder auszusöhnen, als sich von der Sünde zu reinigen.

Die bösen Erdgeister heissen *kloä*. Wären sie alle vereint, es wäre eine ansehnliche Armee; allein sie sind über die ganze Welt und tief im Innern der Erde zerstreut, so findet man nie viele vereint. Die Dayaker beschreiben sie als sehr kriegerisch, die ihre Angriffe aber hauptsächlich

gegen Weiber richten. Wie wir früher sahen, ist *kaniak* bestrebt, den armen Kindern das Erscheinen auf der Erde zu erschweren, indem er sie nach neunmonatlicher Gefangenschaft oft noch so hartnäckig gewaltsam zurückhält. Die *kloä* verfolgen einen anderen Weg. Sie warten den Augenblick ab, wenn das Kind ungeduldig seine Freiheit zu erlangen wünscht, huschen dann aus ihrem Versteck herbei, packen es beim Genick und *pehingen* (Fehlgeburt) erfolgt. Die Weiber mit ihrem gefährlichen Widersacher wohl bekannt, gebrauchen alle Vorsicht und Kniffe, ihn zu betrügen. Auch versprechen sie, dieselben mit Schwein, Hühnern, Reis trefflich zu bewirthen und halten solche Versprechen nach Thunlichkeit auch ehrlich.

Ein weiterer übler Erdgeist, der Erwähnung verdient, ist *kukang*. Er belästigt die Lebenden nicht, erst wenn nach dem letzten Athemzuge die Seele nach schweren Kämpfen mit der ganzen Legion der Luft-, Wald- und Erdgeister die Reise nach dem Ort der Ruhe antritt, beginnt *kukang* seine Feindseligkeiten. Mit Speer und Pfeil bewaffnet, brennend vor Begier, den harmlosen Wanderer zu überfallen, lauert er mitten am Buge eines Weges, wo kein Entrinnen möglich ist, Tag und Nacht ohne Rast, um seine scharfen spitzen Waffen schadenfroh zu gebrauchen. Gehörte die Seele einem Schurken an, so wird sie von dem *lundja* des *kukang* für immer vernichtet; doch auch die eines *olo bahalap* oder *olo budjur* (eines braven guten Menschen) muss mit *kukang* fechten, und wird nur, wenn sie ihm obsiegt, den Ort ihrer Bestimmung sicher erreichen.

Ein gewisser *tomonggong djahong* hatte bei dieser Gelegenheit einen harten Kampf mit *kukang*. Die gewöhnlichen Waffen der Seelen versagten ihm den Dienst. Der Häuptling erzwang den Durchgang nicht; er kehrte daher nochmals in seinen Körper zurück und ging in sein Haus. Seine Familie frug erstaunt: Wie ist eure Fahrt misslungen? Er erwiderte: Der *kukang* hat mich beinahe zermalmt, ich konnte die dräuende Stelle nicht passiren. Ich will daher meinen alten *lundju* holen, der mir so oft treue Dienste erwiesen; dann will ich doch sehen, ob ich den verdammten *kukang* nicht bewältige, und ob mein gutes Eisen seine eherne Brust nicht durchdringt. Er nahm den Speer von der Wand, streckte sich aufs Bett hin, den Speer an seiner Seite und schloss die Augen auf immer. Nach einer Weile sah man die Waffe kraftvoll nach der Wand geschleudert, zum Zeichen, dass der Streit mit *kukang* begonnen. Nach wiederholten Stößen blieb der Speer in der Wand stecken und es ward ruhig. Als er herausgezogen ward, zeigte er sich mit Blut bedeckt, ein Beweis, dass *kukang* besiegt war und *tomonggong* glücklich *lewu liaw* erreicht habe.

Man hoffte, *kukang* sei der Wunde erlegen, und der Weg nach dem Ort der Seligkeit hinfüro frei; doch o weh, bald war er wieder an seinem Platze, erbosster und grausamer als zuvor.

Die Ceremonien bei Gelegenheit der Verehrung der Geister der

höheren Welt, heissen *sangen*. Sie bestehen nur in einer Darstellung der Geschichte jenes Geistes, dessen Feier stattfindet. Diese Darlegung wird an bestimmten Stellen und kurzen Unterbrechungen mit Anreden und Bitten an den Geist ausgefüllt und diess alles mit singender Stimme vorgetragen. Die in solchen Legenden wohl bewandert sind und dieselben den alten Ueberlieferungen gemäss würdig und ausdrucksvoll vorzutragen verstehen, werden Priester oder *olo maga liaw* (Führer der Seelen). In Pulopetak sind drei oder vier. Ihre Functionen sind weder in Zeit noch nach irgend sonstiger Bestimmung regulirt, sondern hängen von Umständen und Zufällen ab, wenn das Volk Veranlassung zu grossen Versammlungen hat, wie früher erwähnt. Das wichtigste Fest ist *tiwah*, das 7 Tage dauert und das den Priestern ein hübsches Sümmchen trägt. Auch bei den *mapas pali* (Läuterungsfest), welches immer nach der Todtenfeier, dem Erscheinen einer Schlange u. dgl. nöthig wird, ist der Priester beschäftigt, gleichwie dessen Dienste auch bei *blagu ontong* (Glücksbitten), *hirek* (Wiedergenesung) und *blagu tahaseng* (Gebete für langes Leben) in Anspruch genommen werden. Ihre Sporteln sind hiebei wohl gering, sie würden jedoch, da Feste manchmal sehr häufig sind, mit diesen *laloh* (Emolumenten) ein ganz gutes Einkommen haben, hiesse es nicht bei ihnen, wie bei so vielen ihres Ranges und Standes *kalawa dumah*, *kalawa nihan*, wie gewonnen, so zerronnen. *Pagandja*, der einflussreichste Priester in Pulopetak, fährt unablässig den Fluss auf und ab, beschäftigt mit priesterlichen Vorrichtungen zum Heile der Bekümmerten und Zaghaften. Wenn er nach manch heissem Tag und durchwachter Nacht trunken und singend zurückkommt, umringt ihn sein Weib, Kinder, Gläubiger, um ihren Theil an seinem Gewinn zu bekommen. Stolz auf seine wohlgefüllte Börse hört man ihn dann sagen: „*taku, pagandja aton tempon batag danum, jaku mahaga salepa lewu*“ (Ich, Pagandja, bin der Herr des grossen Flusses, ich erhalte die ganze Niederlassung). Der alte *pagandja* ist jedoch sehr pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten. Während eines *tiwah* kam ihm die Nachricht zu, dass sein Weib schwer erkrankt, ihn noch einmal zu sehen wünsche. Meine Pflicht muss ich erfüllen, erwiederte er, liebt sie mich, wird sie warten, bis ich kommen kann, wenn nicht, mag sie sterben.

Die *bliang* haben fast dieselben Verrichtungen wie die Priester; die *mapas pali*, *blaku*, *ontong*, *hirek* werden von den einen wie von den andern abgehalten, nur das *tiwah*-Fest ist ein ausschliessliches Vorrecht der Priester. Unter den Obliegenheiten, welche blos jenen Weibern zukommen, gehört der Schutz der Schwangeren, für welche sie *djata* opfern. Sie taufen die Kinder am grossen Fluss, um sie an das nasse Element, dem sie einen grossen Theil ihres Lebens angehören, zu gewöhnen. Die wichtigste und häufigste ihrer Pflichten ist, Unglück abzuwenden und Sorge und Kummer zu verscheuchen. Sie sind grössere Schreierinnen als die Priester und werden sowohl darum, als weil sie Ausbunde von Sinnlichkeit

sind, diesen gewöhnlich vorgezogen. Sie sind die Pest der Nation, die ihre Verderbtheit in alle Schichten der Gesellschaft tragen, die Moralität untergraben und jeden Keim zur Besserung vernichten.

Vor beiläufig 20 Jahren machte der Mohamedanismus reissende Fortschritte unter den Dayakern. Nach dem Tode des Gouverneurs Goldman wurde durch die Bemühungen der *hadji* ein Malaye *guthi kassan* zum Häuptling von Pulopetak ernannt, der so eifrig für den Mohamedanismus warb, dass das Gouvernement endlich genöthigt ward, ihn zu entfernen.

Anmerkungen.

- 1) Die von Ida Pfeiffer in ihrer Schilderung öfter erwähnten Vasen, die, wie sie pag. 72 ihrer Reise angibt, von den Dayakern so hochgeschätzt werden, dass sie bis ein paar tausend Rupien (Gulden) werth sind.
- 2) Es ist hier unzweifelhaft ein Einfluss moderner Vorstellungen erkennbar, die wohl kaum in ältern Ueberlieferungen wurzeln dürften und nur höchst auffällig, dass die griechische Mythe mit darin verflochten scheint, wenn es nicht überhaupt eine natürliche Sache ist, dass menschliche Kräfte und Eigenschaften so wie Naturerscheinungen, die ja überall dieselben sind, bei ihrer mannigfaltigen Idealisierung und Uebertragung ins Gebiet des Geisterhaften selbst bei den entferntesten verschiedensten Völkern die Aehnlichkeit jener Grundlagen erkennen lassen müssen.
- 3) Dieser den Begriff des Unantastbaren in sich fassende Ausdruck ist auffallenderweise gleichlautend mit dem über ganz Oceanien verbreiteten *tabu, taro* (die Buchstaben g, b, l, r gehen in diesen Sprachen vielfach in einander über) geheiligt, verboten.
- 4) Wer wird nicht unwillkürlich hier an die Vampyr- und Wehrwolfsage, eine der ältesten und verbreitetsten in der Welt, erinnert. Sie dürfte jedoch nicht wie die oberwähnte der Beförderung der Seelen durch neuern fremden Einfluss sich gebildet haben, sondern wirklich aus alten Ueberlieferungen herrühren, und ist daher jedenfalls sehr bemerkenswerth. Selbst dass Frauen, die vorzüglich in solchen Erzählungen aus den nördlicheren Gebieten der Erde, die dieser Sage angehören, betheiligte sind, hier gleichfalls eine thätige Rolle spielen, ist höchst auffallend. Es ergeben sich bestimmt aus dem Glauben an solche Anschauungen, die schon im frühesten Urzustande des Menschengeschlechts wurzelten, auf der nächst höhern Stufe der Bildung jene Kulte, die eine Abwehr schädlicher Einflüsse oder Erreichung des Gewünschten bezweckten, darnach eine regelmässige Wiederkehr erfuhren, und so die erste Grundlage religiöser Verrichtungen wurden.

- 5) Auch der Glaube an bewohnte Bäume, so wie geheiligte Haine sind eine der ganzen Welt angehörende Mythe, die ebenso vom hohen Norden bis weit über die heissen Zonen der Erde verbreitet ist, als in die urältesten Sagen aller Völker zurückreicht, und die ihren Grund zweifellos in der Betrachtung der geheimnissvoll waltenden Kräfte der Natur findet.

Ich füge hier noch die Bemerkung bei, dass eine genaue Kenntniss und gründliches Studium der chinesischen Mährchen und Legenden, der Sitten und Gebräuche bei deren uralter Literatur und bei der starren Nüchternheit dieses Volkes gewiss eben so interessante als merkwürdige Daten zum Vergleich mit der Sagen- und Sittengeschichte der übrigen Welt bieten dürfte. Ich will hier ein paar solche kleine Notizen, die ich auf der Reise mit der Novara sammelte, folgen lassen:

Am 13. des ersten chinesischen Monats wandeln Abends viele Frauen in Kwangshau gegen Ost, um zu beten, dass ihnen der Himmel einen Sohn schenke. Bei dieser Gelegenheit nehmen sie eine kostbare Laterne als Opfergabe mit sich. Nach Sonnenuntergang beginnen sie die Laternenandacht. Nachdem sie Weihrauch verbrannt und mehrere Male niedergekniet sind, wird die verzierte Spitze der abseits stehenden Laterne zu berühren oder erfassen versucht. Gelingt diess dreimal, so wird es als Zusicherung des Geistes für Gewährung der Bitte betrachtet, und es findet dann am Tage der Geburt die Laternkopffprocession statt. Dieses Laternenfest soll namentlich am Kantonfluss in grosser Lustbarkeit stattfinden, wo die Laternen schwimmend im Flusse gehascht oder mit Stäbchen berührt werden. Es soll dieses Fest sogar erlaubter Weise zu unlautern Liebeshändeln benützt werden dürfen.

Ein ähnlicher strafbarer Gebrauch unter dem Namen Gemüsestehlen findet in Kingchau statt, wo vom 10. bis 15. des ersten chinesischen Monats Männern und Frauen in der Dunkelheit zusammen zu kommen gestattet ist, unter der Bedingung, dass Niemand um den Namen derer frage, mit welcher er sich zu unterhalten gedenkt.

Im *Pwan yü* District versammeln sich die Bursche im Freien mit einander zu ringen, von denen der Siegreiche das ganze Jahr glücklich sein soll. Bei dem Stamme *Wov* in *Sz takong* im *Yang kiang* District soll diese Rauferei besonders verzweifelt oft unglücklich enden.

Unter den vielen Quacksalbereien bei Krankheiten kömmt auch das Heilen durch Beschwören vor. Der Beschwörer fordert ein Ei, um aus Eiweiss und Dotter die Natur der Krankheit zu erkennen. Ist sie unbedeutend, so curirt er sie durch ein Opfer aus Speis und Trank. Ist sie gefährlich, so beginnt er die Beschwörung; er schreitet durch das mit trübem Kerzenlicht aus einem Winkel düster erleuchtete Gemach, zeichnet

die Figur eines Gottes, schlägt das Gong und tanzt singend mit einem Huhn am Arme den Eingeweideöffnungstanz. Der Beschwörer macht dann an seinem Arme eine Wunde und schreibt mit dem Blute die Offenbarung des bösen Principis etc.

3.

Teichobia verhuella v. Heyd.

In dem mit allen ihren verschiedenen Theilen das Hauptnahrungsmittel der Insekten bildenden Gewächsreiche sind die Cryptogamen als solche nur sehr gering in Anspruch genommen und dienen namentlich die Farne wenigen Insekten zur Nahrung. Ausser ein paar Eulen und einer Blattwespe ist meines Wissens nur noch ein einziger Kleinschmetterling, *Teichobia verhuella* *) Heyd. bekannt, der auf der Mauerraute die Fiederchen dieser seiner Nährpflanze minirt. Dennoch dürfte bei grösserer Aufmerksamkeit auch hier noch einiger Zuwachs stattfinden, wozu ich einige Andeutungen zu geben vermag. *Pteris aquilina* nährt 3, vielleicht 4 Bewohner, die bisher noch nicht beobachtet wurden. Ich fand an verschiedenen Orten in der Schweiz, bei Frankfurt am Main, bei Wörgl in Tirol an den Seitenfiedern dieser Pflanze meist von der Spitze an nach rückwärts jederseits 6—8 der kleinen Nebenfiederchen wahrscheinlich von zweierlei Insekten minirt, und zwar entweder diese Fiederchen ganz vom Parenchym entleert, oder nur den Saum derselben ununterbrochen fortlaufend minirt. Ich fand die Minen schon verlassen, und kann über deren Urheber keine Vermuthung aussprechen.



Durch einen andern Bewohner werden die Seitenfiedern, wie es scheint ebenfalls von dem Inhalte entleert, allein diese rollen sich schneckenförmig nach der Unterseite zu ein und sehen dabei wie verdorrt braun aus. Diese Einrollung erstreckt sich oft bis zum Ansatz der Fieder an die Rippe des Wedels.

Auch an diesem konnte ich keinen Bewohner auffinden, doch vermthe ich einen stets in der Nähe aufgefundenen *Apion* als den Urheber derselben.



Eine dritte Form von Verletzung ist eine Blattumrollung. Der Rand des einzelnen Fiederchens wird beiläufig in seiner halben Länge, also beiläufig 5—6mm. lang nach der Unterseite nahezu 1mm. breit umgeschlagen und etwas knorplig verdickt. In der dadurch gebildeten Scheide

fand ich kleine gelblichweisse Maden, die wahrscheinlich einer *Nemocere*

*) Frey in den Tineiden der Schweiz schreibt *Verhuella*. Welches ist richtig? Vielleicht keines, da es wohl am besten *Verhuelli* hiesse.

angehören. Sie sind leicht aufzufinden, da die Umrollung und die Blattfläche bis zur Mittelrippe hin verdorrt braun erscheint.

Da ich diese sämtlichen Phytophagen hier noch nicht auffand, so konnte die Zucht derselben nicht stattfinden, dagegen habe ich den oben genannten Minierer der Mauerraute seit geraumer Zeit aufmerksam beobachtet und dessen Lebensweise ermittelt. Herrich-Schäffer bildet ihn in seinem grossen Werke Fig. 820 ab und sagt im Text pag. 280, wo *verhuelletta* v. Heyd steht, bloss: von Frankfurt a. M., wo v. Heyden die an *Asplenium ruta muraria* lebende Raupe entdeckte. Das Citat Stainton Ins. brit. kann ich nicht vergleichen und weiss daher nicht, was über dessen Lebensweise daselbst mitgeteilt ist. Frey sagt nach diesem Werke: an *A. trichomanes* an altem Gemäuer, anfänglich minierend, später in einem Sack*). In Wilde's: *Pflanzen und Raupen* ist sie nicht erwähnt.

Schon im Sommer findet man auf der Oberseite der mehrtheiligen Fiederchen jenes Strichfarns helle gang- und platzweise Flecken, welche die minirten Stellen, an denen das Parenchym durch die Raupen aufgezehrt ist, bezeichnen. Die Räumchen wachsen sehr langsam und scheinen sich, wenn sie mehr oder weniger den Inhalt eines Fiederchens aufgezehrt haben, an der Unterseite heraus, und in ein anderes ebenso einzunagen. Im Herbst findet man an diesen oder auch an andern nicht minirten Blättern hie und da die Schleierchen der Sporenhäufchen, deren Sporen gänzlich verzehrt sind, durch feine weisse Seide fest zusammengespinnen und wulstig aufgeschwollen, indem sie als Hülle für das darunter ruhende Räumchen dienen. Im Glase gehalten entfernen sie sich auch manchmal von den Blättchen und spinnen sich am Glase fest, wobei das weisse Seidengespinnst die Glaswand ganz überzieht, dass man nichts von der dahinter befindlichen Puppe oder Raupe sieht. Die Aussenseite der länglichen spindelförmigen Hülle, die dachartig meist eine scharfe Kante längs dem Rücken zeigt, ist mit den Schleierchen und leeren Sporenbältern des Farns dicht bedeckt. Unter dieser Hülle bleibt das Räumchen unverwandelt über Winter bis Ende März oder Anfangs April, wo es sich verpuppt und nach beiläufig vier Wochen den Schmetterling liefert. Sie ist zeitig im Herbst eingesammelt schwer zu ziehen, da sie wegen der langen Ruhe als Raupe, wo sie einen bestimmten Grad von Feuchtigkeit zu benöthigen scheint, meist zu Grunde geht. Anfangs, oder noch

*) In Bruand's Monographie des Psychides, die ich Herrn Rogenhofers Güte verdanke, ist dieselbe unter der Benennung *Psychoides verhuella* Hd. gleichfalls als Sackträger beschrieben und abgebildet. Ich habe sie nie als Sackträger gefunden. Sie stecken ohne Hülle zwischen den Blattoberhäutchen in der Mine, so lange sie noch klein sind, und erst später, wo sie in den Fiederchen nicht mehr Platz finden und die Masse der Sporenhäufchen verzehren, dienen ihnen deren Spreuschüppchen selbst von ein paar angrenzenden Blättchen zusammengespinnen nur als schützende Decke, unter welcher sie liegen; aber nie fand ich diese abgesondert um ihren Leib herum als Sack gebildet mit eigener Oeffnung für ihre Vorderende.

besser Ende Winters eingesammelt, erhält man den Schmetterling jedoch leicht.

Das 2.7mm. lange gedrungene Räumchen ist etwas flach gedrückt, nach hinten wenig verschmälert abgerundet, schmutzig gelblich mit bei deutlich eingeschnittenen Leibringeln. Kopf und Nackenschild des ersten Ringels tief schwarzbraun. Hakenfüßchen dunkel, Bauchfüße nicht sehr deutlich, Afterringel ohne besondere Auszeichnung. Sie ist mit einzelnen Härchen bekleidet. Das 3.1mm. lange Püppchen ist ganz gleich hell gelbbraun. Die Flügelscheiden und etwas längern Füße reichen bis zum drittletzten Hinterleibsringel. Die Hinterleibsringe haben gleich hinter ihrem aufgekanteten Rande ein kleines Querleistchen; das Afterringel am Rücken zwei nach rückwärts gerichtete sehr entfernt stehende Dornen. Nicht lange nach der Verpuppung werden die beiden Augen tief schwarz.

4.

Bemerkungen und vorläufige Notizen.

Als Anregung für weitere Ermittlung.

Herr Kalbrunner von Langenlois hat mir vor einigen Wochen einige Blattrollen der Pyramidenpappel gebracht mit dem Bemerkung, sie seien an betreffendem Orte so dicht auf der Erde um jene Bäume gelegen, dass sie den Boden vollständig bedeckt hatten, und frug, ob etwas über diese Erscheinung und ihre Ursache bekannt sei. Ich untersuchte die mir überbrachten Blätter, worunter sich auch einige von *Populus alba*, auf welcher die Rollen jedoch viel seltener waren, befanden, ohne irgend etwas lebendes darin zu finden. Nur an einigen Stellen fand sich eine kleine Abnagung der Blattoberfläche bis auf das Unterhäutchen, wie es gewöhnlich die ersten Anfänge des Frasses junger Räumchen oder Käferlarven zeigen. Ohne alle weitere Spur ist es jedoch schwer, zu entscheiden, ob die Urheber den Käfern oder Schmetterlingen angehörten. Solche Blattrollen, durch einige Wickler verursacht, sind an den verschiedenen Pappeln eine sehr häufige Erscheinung, ohne dass sie jedoch abfallen. Jenes auffallende, jedenfalls sehr bemerkenswerthe vorzeitige Abfallen kann seinen Grund in der im Mai dieses Jahres stattgefundenen Kälte haben, nach welcher die Bewohner vielleicht noch nicht vollkommen ausgebildet die vertrocknenden Blätter verliessen und wohl zu Grunde gingen. Ich bemerke noch, dass die Rollen nicht wie gewöhnlich bei Wicklern durch Gespinnstfäden befestigt waren, sondern sich leicht und ohne Widerstand aufrollen liessen.

Ich habe im verflossenen Herbst auf *Teucrium scordium* L. eine analoge Blütenanschwellung wie auf *Echium vulgare* L. aufgefunden, in welcher ich die Puppe einer *Cecidomyia* entdeckte. Sie waren 1.5^{mm}. lang hellbraun. Ich fand leider nur zwei Püppchen, die wie alle diese Thierchen höchst empfindlich sich nach der erlittenen Störung nicht mehr entwickelten.

Herr Jelinek, kais. mexikanischer Hofgärtner in Miramare, hat mir mitgetheilt, dass die in jenem Garten befindlichen Sträucher von *Viburnum tinus* L. von einem Insekte, das die Blätter befiel, furchtbar gelitten habe, indem die Blätter braun wurden und abstarben. Die eingesandten Blätter waren auf ihrer Unterseite dicht besetzt von den schwarzen ovalen, kaum 1^{mm}. langen Hüllen eines *Aleurodes*, die von einem schneeweissen harzigen Strahlenkranz umgeben, und wo sie dicht gedrängt sassen, von diesem harzigen Secrete ganz bedeckt waren. Die geflügelten Männchen, die sich entwickelten, sind weit kleiner als jene des Schöllkrautes, ganz dottergelb mit milchweissen Flügeln und wohl noch unbeschrieben.

Im Herbst verflossenen Jahres fand ich im Prater auf *Symphytum officinale* L. ein sehr bunt gefärbtes Räuپchen, welches sich auf der Unterseite der Blätter in einigen zu Gängen angespannenen Fäden lebhaft hin und her tummelte. Sie frisst die Blätter platzweise in grossen unregelmässigen Löchern aus, so dass einzelne Blätter, wenn ein paar Raupen darauf leben, sehr stark durchlöchert erscheinen. Sie verpuppten sich im October und es entwickelten sich heuer Anfangs Mai daraus mehrere Exemplare der schönen *Psecadia funerella* Fbr. Ich habe in der grossen Menge von Metamorphosen die Räuپchen, die ich in Weingeist gegeben, nicht zur Hand, muss mir daher die vollständige Beschreibung für später vorbehalten, da meines Wissens über die frühern Stände dieses Thierchens weiter nichts bekannt ist, als was H. Frey in den Tineen der Schweiz mittheilt, wo es am Ende des Buches in den Zusätzen heisst, dass die Raupe von *funerella* in Gebirgswäldern im September gleichzeitig mit *P. decemguttella* an *Lithospermum officinale* lebe und dass sie über dem Rücken braun und bläulich gestreift und in den Seiten weisslich sei.

Ich habe in den zoologischen Miscellen III. 1864 die Verwandlung von *Trachys pumila* Ill. beschrieben, dessen Larve in den Blättern von *Stachys recta* L. lebt. Da jedoch zugleich auch *Coleophora auricella* Fbr. die Blätter dieser Pflanze minirt, so will ich bemerken, dass die Mienen

dieser beiden Bewohner augenblicks zu unterscheiden sind, indem die *Coleophora* in ihrem Sacke lebend, den sie von der Epidermis der ausgefressenen Blätter verfertigt, ihre Minen ganz rein erhält, während die stets in den Blättern selbst wohnende Käferlarve ihren schwärzlichen Unrath in den Minen ablagert. Eben so bleibt das minirte Blatt der letztern stets straff ausgebreitet, während die Häutchen der durch die Schmetterlingsraupe des Parenchyms beraubten Blätter zusammenschumpfen. Auch minirt diese letztere meist die tiefer am Stengel sitzenden Blätter, und man wird ihren auffallend fahlgelblichen Sack sicher leicht im Umkreise einer Spanne auffinden, wenn er nicht an der Pflanze selbst sich findet. Ich mache auch noch auf eine nicht selten aus den Zweigknospen gebildete sehr lockere Blätterrose aufmerksam, in welcher einige gelbliche Maden, einer *Cecidomyia* angehörig, leben, die zur Verwandlung in die Erde gehen. Auch in dem verdickten Schlund der Blüten finden sie sich, wiewohl sehr selten. Es wäre zu ermitteln, ob diese Gallmücke mit der auf *Stachys sylvatica* L. lebenden *Cecidomyia stachydis* Lw. identisch ist.

Auf *Alnus glutinosa* L. vorzüglich gerne in Blättern üppiger Stocktriebe findet man im Herbst grosse Minen, manchmal 2 auf einem Blatte, welche von einer 6—8mm. langen grünen Afterraupen bewohnt sind. Sie bleibt zur Verwandlung in der Mine, in welcher sie an irgend einer Stelle ein kreisrundes ganz flaches Lager von 8.9mm. Durchmesser anlegt, in welchem sie über Winter unverwandelt verbleibt, und zu Ende des Frühjahrs sich zu *Phyllotoma melanopyga* Klg. entwickelte. Ich wüsste mich nicht zu erinnern, dass diese Blattwespe, weder von Brischke und Zaddach noch von Snellen von Vollenhofen nach ihren frühern Verwandlungsständen beschrieben worden wäre, daher vielleicht später eine detaillirte Darstellung angezeigt sein dürfte.

Ich habe an dem obern Ende der Schoosse von *Senecio nemorensis* L. eine Anschwellung des Stammes mehrfach bemerkt, in welchen nach den, in der im Herbst schon verlassenem ausgehöhlten Kammer befindlichen Resten im Sommer die Raupe eines Schmetterlings lebt, die vielleicht einem Zünsler angehört. Gewöhnlich verkümmert der sonst an der Spitze sich verzweigende Blütenstrauss und es kommen aus den oberen Blattachsen nur verkümmerte secundäre Blütensträuschen zum Vorschein, wodurch sowohl wie durch die Anschwellung der Aufenthalt der Raupe leicht kenntlich wird.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1866

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Frauenfeld Georg Ritter von

Artikel/Article: [Zoologische Miscellen IX. 535-556](#)